

deutlichen Worten schilderte und eine neue Unterkunft forderte. 1923 wurde ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben, aber mangels Geld konnte kein Projekt realisiert werden. Da wegen der Dachschäden an der Halle rasch gehandelt werden musste, griff man erneut zu einer provisorischen Lösung und zog ins erwähnte Gymnasium. Bátky rettete so die Sammlungen vor dem Untergang, und er führte das Museum auf die Höhe einer wissenschaftlichen Forschungsstätte. Deshalb wurde der mit 200 000 Forint dotierte Museumspreis hundert Jahre nach seiner Geburt nach ihm benannt.

Péter Granasztói und János Gyarmati ergänzen in ihren Artikeln den Werdegang des Ethnografischen Museums Budapest. Dann folgt ein Block mit Beiträgen zu Ausstellungen von Museen in den USA, in Zentral- und Ostmitteleuropa, Finnland und Slowenien. Zudem findet das *Német Nemzetiségi Múzeum* (Ungarndeutsches Landesmuseum) Erwähnung. Das 1972 gegründete Museum hat den Auftrag, die gegenwärtige und vergangene Kultur der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen in Ungarn zu dokumentieren, so werden die Leute zur aktiven Mitgestaltung der Ausstellungen animiert und aufgefordert, persönliche Exponate zu bringen und ihre Geschichte zu erzählen – ein Einbezug des Publikums, wie er etwa auch in den USA erfolgreich praktiziert wird.

Schliesslich präsentieren Zsófia Frazon und Mónika Lackner in *Ablak* (Fenster) eine eigenwillige und sehr interessante Lösung für ein verbreitetes Problem: Wie soll man die permanente Ausstellung, die so etwas wie das Rückgrat eines Museums ist, modernisieren, ohne ihre altbewährte Einheit zu zerstören? Keine leichte Aufgabe! Die beiden Kuratorinnen am Ethnografischen Museum Budapest haben dreizehn Objekte aus dreizehn Räumen ausgewählt und zeigen anhand dieser Objekte (zum Beispiel ein Paar Schuhe),

welche Rolle und Bedeutung ihnen einst und jetzt zukommen. Die Objekte werden zu Stationen auf einem Lehrpfad, der die Betrachtenden anregt, sich Gedanken über das Gesehene zu machen. Die aktuelle Reflexion des Publikums setzt aber die vorherige Selbstreflexion des Museums als Institution voraus. So bleibt die erfolgreiche permanente Ausstellung erhalten, gleichzeitig wird aber ein Bezug zu Gegenwart und Zukunft geschaffen. Nur durch Kontextualisierung wird aus Lagerbeständen lebendige Geschichte.

PAULA KÜNG-HEFTI

**MÄDER, UELI; SCHWALD, ANDREAS (Hg.):
Dem Alltag auf der Spur. Zur Soziologie
des Alltags.**

Zürich: Edition 8, 2017 (Soziologie aus der
Edition, 8), 239 S.

Am 11. Mai 2017 lud der Verlag Edition 8 zur Buchvernissage an die Universität Basel. Neben Vertretern des Verlags und den beiden Herausgebern waren alle Autorinnen und Autoren der im Band präsentierten Aufsätze versammelt (Reto Bürgin war entschuldigt). Sie stellten ihre Arbeit kurz vor und standen in der anschliessenden Diskussion dem zahlreich erschienenen Publikum Rede und Antwort. Da die meisten noch in der Aus- beziehungsweise Weiterbildung sind, sassen wir einer Gruppe von ganz jungen Menschen gegenüber. Der Umstand, dass Seminararbeiten von Studierenden Eingang in den vorliegenden Sammelband fanden, ist bemerkenswert. Er soll im Folgenden unter dem Stichwort «Forschungshefte» besonders gewürdigt werden.

Alltag in der Soziologie ist ein relativ junges Forschungsgebiet. Es ist sicher kein Zufall, dass der Alltag ausgerechnet im Rahmen der 68er-Bewegung in den Blick der theoretischen Auseinandersetzung geriet und Fahrt aufnahm. Führend waren

hierbei die beiden französischen Theoretiker Henri Lefebvre und Michel de Certeau. Hector Schmassmann geht in seinem Beitrag auf die unterschiedlichen Ansätze der beiden Soziologen ein, die sich zum Teil ergänzen und die Schmassmann vor allem auch gegen diejenigen von Michel Foucault und Jacques Derrida abgrenzt.

Der Grundtenor aller Arbeiten ist, dass Alltag unsichtbar ist und deswegen spezieller Methoden und Vorgehensweisen bedarf, um sichtbar und damit analysierbar gemacht zu werden. Qualitative Sozialforschung und besonders das narrative Interview mit späterer Vertiefung eignen sich hierzu. Ein wesentlicher Teil der Arbeit im Umgang mit Alltag ist die Selbstreflexion. Gerade weil Alltag vertraut und banal ist, muss aus kritischer Distanz das Überraschende und Ungewöhnliche daran erfasst werden. Alltag ist immer Abbild der Gesellschaft und ohne den gesellschaftlichen Kontext gar nicht verständlich. Scheinbar immer gleich, ist Alltag sehr wohl dem sozialen Wandel unterworfen. Eigentlich brauchte es meines Erachtens Langzeitstudien, um dem Alltag auf die Spur zu kommen. In gewisser Weise hat Henri Lefebvre diesem Anspruch Genüge getan, indem er sein Hauptwerk in drei zeitlich weit auseinanderliegenden Bänden publizierte. Die vorliegenden Aufsätze sind Momentaufnahmen, die in der Reflexion das Grundsätzliche aufleuchten lassen.

Im Rahmen zweier Veranstaltungen von Ueli Mäder im Herbstsemester 2015 entstanden sogenannte Forschungshefte. Es handelt sich um Feldforschung von Studierenden. Eine WG, ein Supermarkt, Damentoiletten, der Sturz eines alten Mannes auf dem Petersplatz in Basel; hierzu zähle ich auch den Beitrag von Reto Bürgin über eine Strassenkreuzung in unmittelbarer Nähe der Universität Basel: Die ausgewählten Beispiele zeigen, dass jedes Thema, jeder Aspekt des Lebens untersucht werden kann. Alltag muss auf

seine Macht- beziehungsweise Ohnmachtsstrukturen hin befragt werden, und es zeigen sich Strategien und Taktiken des Überlebens, Rituale und Sinngebungen, die nicht nur ihren festen Platz in unserem Leben haben, sondern auch einiges über unsere Persönlichkeit aussagen. So haben die Studierenden ihre soziologische Feldforschung mit ihren anderen Interessen oder Fachrichtungen kombiniert: Die Strassenkreuzung fasziniert den Stadtgeografen, der Supermarkt beschäftigt die Primarlehrerin, (selbst)kritische Konsumentin und Umweltschützerin, der verunfallte alte Mann bewegt die Psychologin, Machtverhältnisse in der WG interessieren die für Frauenrollen sensibilisierte wissenschaftliche Assistentin an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW in Olten, und Toiletten nimmt eine Gesellschaftswissenschaftlerin und Geografin aufs Korn.

Zum Schluss sei auf zwei Punkte hingewiesen, die ich als wesentliche Erkenntnisse zur aktuellen Forschungslage sehen möchte. Zum einen geht aus den Texten von Ueli Mäder, Heiko Haumann und Peter Streckeisen hervor, dass bis anhin für die Wahrheitsfindung so problematische Quellen wie Biografie, Erinnerung und subjektive Sinngebung des eigenen Lebenslaufes einen Bedeutungswandel erfahren. Es gibt keine absolute Wahrheit im positivistischen Sinn, Erinnerung, Biografie und sinnstiftende Lebensbilder hingegen sind subjektive Wahrheiten und deshalb «wahr» (S. 151). Sie können als gültige Quellen zur Erforschung von Alltag herangezogen werden. Zum andern stellen Ueli Mäder und seine Mitarbeitenden wiederholt fest, dass Geld eine immer grössere Rolle spielt und unseren Alltag allgegenwärtig durchdringt. Rechtswesen, Sozialarbeit, Pflege hängen am Tropf der Zuwendungen, die eingestreuten Beispiele und Interviews sprechen eine klare Sprache. Die Folge davon sind ein Schrumpfen von spontaner Mitmenschlichkeit und die Gefährdung des

sozialen Friedens. Ueli Mäder fasst diese Entwicklung im Begriff «Ökonomismus» zusammen.

PAULA KÜNG-HEFTI

**NOYES, DOROTHY: HUMBLE THEORY:
Folklore's Grasp on Social Life.**

Bloomington: Indiana University Press, 2016,
470 S.

Mit *Humble Theory* legt die US-amerikanische Folkloristin Dorothy Noyes eine Zusammenstellung von insgesamt fünfzehn bereits publizierten Zeitschriften- und Sammelbandbeiträgen vor, die überwiegend in den letzten dreizehn Jahren erschienen sind (eine Ausnahme bildet das letzte, bislang unveröffentlichte Kapitel, *Compromised Concepts in Rising Waters: Making the Folk Resilient*). Der Band versammelt sowohl konzeptuelle Beiträge und Überblicksartikel wie auch Fallstudien, die exemplarisch für die Arbeiten Noyes' zu Netzwerken, Innovation und kulturellem Erbe stehen.

Im ersten Teil des Bandes (*The Work of Folklore Studies*) skizziert Noyes in fünf ordnenden «tours d'horizon» (S. 5) die folkloristische Beschäftigung mit zentralen Konzepten des Faches. In *Humble Theory*, dem namensgebenden und in gewisser Hinsicht auch programmatischsten Aufsatz des Sammelbandes, macht Noyes das Verhältnis der *folklore studies* zur Theoriebildung zum Thema. Dieses zeichne sich durch ein Statusunbehagen («status anxiety», S. 11) aus, das sowohl die grossen Theorien der Sozial- und Geisteswissenschaften, aber auch die unmittelbare Nähe von Künstlern und Praktikern beneide. Noyes argumentiert, dass die mittlere Position der *folklore studies* zwischen sozialer Praxis und lokaler Interpretation auf der einen und den grossen Theoriegebäuden und Abstraktionsversuchen auf der anderen Seite bestens geeignet sei, um konstruktive

und kritische Positionen zu sozialen Phänomenen einnehmen zu können. Dafür brauche es jedoch ein analytisches Vokabular, um die Bewegung, Transformation und Markierung von Formen der *folklore* beschreiben und vergleichen zu können – und ebendies sei eine Aufgabe von *humble theory*. Insbesondere für den dritten Teil des Bandes, der sich mit der Verwendung von Konzepten der *folklore studies* in globalen politischen Regimen – wie dem des Kulturerbes – auseinandersetzt, ist so ein analytisches Vokabular von zentraler Bedeutung: Hier geht es explizit um die Zirkulation solcher Formen in und zwischen verschiedenen Kontexten, die eine vergleichende und systematisierende Perspektive erfordern. Jedoch hätte diese Diskussion durchaus von neueren praxeografischen Debatten mit ähnlicher Stossrichtung zum Beispiel bei Schatzki oder Knorr-Cetina profitieren können, die ontologische Differenzierungen in Mikro, Meso und Makro verwerfen und konkrete soziale Praktiken nachverfolgen, um grössere Formationen greifbar zu machen, und dabei das von Noyes geforderte analytische Vokabular entwerfen.

Noyes Vorgehen, folkloristische Konzepte in ihrer fachgeschichtlichen Entwicklung zu diskutieren, mit empirischen Beispielen zu kombinieren und eine Systematisierung mittlerer Reichweite zu entwerfen, ohne Widersprüche und Kontingenzen zu tilgen, findet sich auch in den folgenden Beiträgen: In *Group* (dem ältesten, 1995 erschienenen Beitrag des Bandes) entwirft sie ausgehend von einer Kritik an früheren folkloristischen Rahmungen sozialer Kollektivität ein Netzwerkmodell, dass sie auch in den späteren Beiträgen zu vernakulären Erfindungen (*Hardscrabble Academies*) und zur Frage von gemeinschaftlichem Eigentum im Kontext des kulturellen Erbes (*The Judgement of Solomon*) heranzieht. Die «social location of culture» (S. 39), so Noyes vor dem